



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

## **Von den Künsten und der Kunst**

**Pinder, Wilhelm**

**Berlin [u.a.], 1948**

Vorwort

**urn:nbn:de:hbz:466:1-41790**

## VORWORT

X Vom Wesen der Künste spricht dieses Buch, sogar vom Wesen der Kunst. Das Wort Schönheit kommt darin nicht vor. Dem Verfasser selber ist dies erst nachträglich aufgefallen. Absicht war es also nicht, aber es muß sich ergeben haben — offenbar daraus, daß in der Kunst selber die Schönheit nicht notwendige Absicht ist, sondern mögliches Ergebnis. Die Frage nach der Schönheit ist eine ästhetische Frage; aber dieses Buch ist kein ästhetisches Buch.

Es gibt eine ernsthafte Überlegung: ob Schönheit ein fester Wert und ob eine Instanz da sei, vor der über sie entschieden werde. Aber das geht über alle Kunst weit hinaus. Die Frage danach erhebt sich vor lebendigen Menschen, Tieren und Pflanzen, vor Landschaften und vor Ereignissen der wirklichen Natur nicht anders als vor Werken der Kunst. Sie kann und darf sogar von amüsischen Menschen gestellt werden (vor aller Wirklichkeit), sie ist also keine ausschließliche Frage der Kunstbetrachtung. Immerhin würde sie auch zu einer solchen gehören, sobald diese vollständig sein wollte. Dieses Buch aber will nicht vollständig sein; es gilt auch gar nicht dem Wesen des Betrachtens, es gilt dem Wesen des Schaffens, darum am wenigsten den stets schwankenden Antworten auf die Frage: was gefällt, wie gefällt es, warum gefällt es? Eine Geschichte der Wirkungen von Kunst auf die Menschen auch in diesem Sinne wäre gewiß reizvoll und lehrreich; es wäre eine Geschichte von Würdigungen, aber mehr noch von Verkennungen.

XX Was ist schön? — Darauf hat Albrecht Dürer geantwortet: Schönheit, was das ist, das weiß ich nicht! — Dagegen: Was ist plastisch? Was ist malerisch? Was ist architektonisch? Das sind Fragen auf festerem Boden, so verschieden auch auf sie die Antworten lauten mögen; ebenso die Grundfrage: warum schaffen wir Kunst, was tun wir eigentlich damit?

Zu solchen Fragen versucht der Verfasser seinen Beitrag zu geben, nach einer langen Tätigkeit wesentlich kunstgeschichtlicher Art. Lange bevor er diese aufnahm, schon vor einem halben Jahrhundert, haben jene Fragen ihn bedrängt. Einige davon hat er vor zwanzig Jahren nach außen gestellt: in der Schrift „Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas“. Jetzt, nach weiteren zwanzig Jahren, in einem Buche, das ohne Bücher geschrieben werden konnte und mußte, nimmt er einige andere auf. Sie berühren sich naturgemäß mit jenen des früheren Versuches, aber es sind nicht durchweg die gleichen.

Dieses Buch findet die Urgründe des Künstlerischen im Kampfe gegen die Vergänglichkeit, in der Rettung von Werten aus dem ständigen Verfließen des Lebens, in deren Bannung durch das Gefäß der Form, in den Ansprüchen unseres bewußten Bedingtseins, im Dienste der Kunst namentlich an der Religion, aber nicht nur an ihr — in Dingen, die sich in der Geschichte wohl nachweisen lassen. Es versucht, den Wandel der Kunst aus dem Wandel der Werte, Anschauung der Welt als unbewußte, unsprachlich und sinnbildlich geäußerte Weltanschauung zu deuten. Es sieht, aber jenseits aller

Geschichte ein Wesentliches künstlerischer Tätigkeit in der Umkehrung unserer Sinne aus Empfängern zu Sendern, damit ein Wesentliches der verschiedenen Künste in der Art, wie unsere Sinne, welche unserer Sinne jeweils beansprucht werden.

Es ist dabei in erster Linie an die Welt der sichtbar gestalteten Formen gedacht. Nur dieser zuliebe waren Blicke notwendig auch auf die anderen Weisen, namentlich auf Dichtung und Musik. Dadurch konnte der Schein nicht gut vermieden werden, als gehe es um eine vollständige Kunsttheorie. Es ist nur Schein. Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt, der Titel sagt es schon. Der Einwand, man dürfe in einem Buche solcher Art das Relief, die Zeichnung, die Schmuckform nicht so flüchtig oder nahezu gar nicht behandeln, wird niemandem begreiflicher sein als dem Verfasser. Indessen, wenn überhaupt die Grundgedanken irgend überzeugen sollten, so wären die zweifellos deutlichen Lücken wohl aufzufüllen — schon vom Leser.

Die Anschauung dieses Buches berührt sich namentlich im ersten Teile mit jener August Schmarsows, bei dem der Verfasser mit Dank gelernt hat; der Kenner wird dies auch bei Einzelheiten herausfühlen. Aber in noch wesentlicheren Punkten denkt der Verfasser, dem das hier Vorgetragene schon lange vor seiner Begegnung mit August Schmarsow aufging, doch sehr anders. Schmarsow lehnte jede geschichtliche Auslegung für die Unterschiede der Künste ab, er sah überhaupt die Künste, sah namentlich die Beziehungen unter ihnen völlig anders. Wohl jedoch scheint dem Verfasser die

kritische Haltung gegenüber der Überbewertung des Auges (als Schwäche des 19. Jahrhunderts), die hohe Bewertung der Ortsbewegung unseres Körpers und des Tastsinnes, ein unvergängliches Verdienst des bei Lebzeiten viel verkannten Lehrers.

Soweit der Unterschied der Künste hier auch geschichtlich gesehen ist, so ist er doch niemals als Wertung, als Entwicklung zu Höherem gemeint. Das Spätere ist nicht notwendig das Bessere. Wenn die Architektur als eine frühzeitliche, die Musik als spätzeitliche Kunst erscheint, so bedeutet das keine Bewertung. (Man hat bekanntlich die Musik ihrer Spätzeitlichkeit wegen grundsätzlich als Verfallserscheinung ansehen können.) „Früher“ bedeutet hier nur „früher reifend“; die Gleichzeitigkeit aller Künste zu allen unserfaßbaren Zeitpunkten wird nicht geleugnet, vielmehr sogar vorausgesetzt.

Vorausgesetzt ist ebenso, daß jede Kunst auch in einem anderen als dem ihr am deutlichsten eingeborenen Sinne arbeiten kann. Aber eben darum muß man wissen, was für ein Sinn dies ist.

Das Buch hat sich im Entstehen gewandelt. Ursprünglich war es wesentlich Anfängern zgedacht, besonders den Jüngern der Kunstgeschichte, dem Nachwuchs in der Forschung. Aber wir sind alle noch Anfänger. Das Buch wendet sich nunmehr an eine allgemeine Menschenschicht, und je mehr es diese Wendung im Entstehen vollzog, desto mehr trat auch der früheste Grundgedanke des Verfassers heraus, der vom äußeren Dimensionsverluste und vom inneren Dimensionsgewinn.

Dieses Buch ist allen gewidmet, die hinter der Kunst ein wesentliches Geheimnis unseres Lebens spüren. Als echtes Geheimnis soll es nicht durch eine „Lösung“ beseitigt, es soll vielmehr durch alle Betrachtung nur um so deutlicher anerkannt werden. Unvollständigkeit liegt hier schon in der Aufgabe. Irrtümer sind immer unvermeidlich. Möge man den guten Willen sehen.

Hörer und Leser aus älteren Zeiten werden nicht wenige Gedanken, Wendungen, Beispiele, Vergleiche aus Büchern wie aus Vorlesungen wiederfinden. Das ist Absicht. Oft wurde eine Zusammenfassung und reine Herausstellung der Grundgedanken begehrt, die auch alle geschichtlichen Darstellungen des Verfassers heimlich bestimmten. Das schon Vertraute mag sich dem neu angedeuteten Ganzen leichter einfügen.

Berlin 1947

Wilhelm Pinder

